



Vierteljährlicher Abonnementstur. in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnement. 60 Pf.  
außerhalb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Sonntagsausgabe für den Raum einer  
kleinen Zeile 30 Pf., für Sauerland aus Schlesien u. Polen 20 Pf.

Ervietion: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-  
aufnahmen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag  
zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 237. Abend-Ausgabe.

Einundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewoldt Zeitungs-Verlag.

Donnerstag, den 3. April 1890.

## Politische Uebersicht.

Breslau, 3. April.

Aus Ostafrika bringt der Telegraph eine überraschende Neuigkeit. Emin Pascha ist in deutsche Dienste getreten und tritt am 20. April eine Reise nach dem Nyanza-See an; man nimmt an, daß er in seine ehemalige Provinz zurückkehren wolle, um dieselbe unter deutsche Gewalt zu stellen. Die „Frei. Stg.“ erinnert daran, daß Fürst Bismarck, ein Gegner einer derartigen Ausdehnung der Colonialpolitik gewesen sei. Das genannte Blatt schreibt sodann:

Mehr noch als sich früher übersehen ließ, haben wir inzwischen die Erfahrung gemacht, daß die Ausdehnung des deutschen Schutzgebiete in Ostafrika die zu ihrer Ausnutzung verfügbaren und bereiten Kräfte weit überschritten hat. Herr Wizmann hat allerdings in den letzten Monaten neue Mannschaften in großem Umfange angeworben, Mannschaften, die möglicherweise nicht blos zur Unterwerfung des südlichen Theiles von Ostafrika bestimmt gewesen sind, sondern auch zur Begleitung von Emin. Die Zustände im nördlichen Theil des bisherigen Schutzgebietes in Ostafrika können aber auch nach dem Friedensschluß mit Vana Heri nicht als gerichtet angesehen werden. Wer weiß, ob nicht Vana Heri wieder losbricht, wenn Wizmann mit dem einen Haupttheil seiner Truppen in den Süden abgezogen ist, während Emin mit dem anderen Theile sich auf dem Zuge nach dem Nyanzasee befindet. Auch die Expedition des deutschen Generalconsuls in Begleitung von Kanonenbooten zu dem an der Küste nördlich vom englischen Schutzgebiet wohnenden Sultan von Witu kann neue Verwicklungen im Gefolge haben. Es verlautet schon jetzt, daß die Aufwendungen des Reiches in Ostafrika für das abgelaufene Staatsjahr 1889/90 auch weit hinausgehen über den nachträglich vom Reichstag auf 4 Millionen Mark erhöhten Betrag. Für das eben begonnene Staatsjahr hat der Reichstag aber überhaupt noch keine Gelder zur Verwendung in Ostafrika bewilligt.

Zu Frankreich schreibt man dem Deutschen Kaiser weitgehende Pläne zu. Es schreibt man dem „Pax“ aus Berlin:

„Wie ich höre, geht der Deutsche Kaiser schon seit geraumer Zeit mit einem politischen Plane um, dessen eventuelle Verwirklichung die Lage Europas, so wie sie sich aus den Ereignissen von 1870 entwickelt hat, in erheblichem Maße verändern würde. Der Kaiser, welcher alle Dinge mit Hinterziehung aller nationalen Vorurtheile erörtert, soll zu verschiedenen Maßen von den zwischen Deutschland und Frankreich herrschenden Beziehungen peinlich berührt worden sein. Von der Neuerzeugung durchdrungen, daß diese Beziehungen nicht ohne großen Schaden für Deutschland, Frankreich und Europa in ihrem bisherigen Wege anhalten dürfen, soll Wilhelm II. dem Fürsten Bismarck seinen festen Willen bekundet haben, so bedauerlichen Zuständen durch Einführung einer neuen Politik ein Ende zu machen. Der Reichsfänger aber hätte einer so ungewohnten Sprache des Monarchen nur ein halbes Ohr gelehrt und sich damit begnügt, ausweichen zu antworten. Die Politik Deutschlands hinsichtlich Frankreichs stelle schon das Maximum der möglichen Zugeständnisse dar. Diese Worte des Kanzlers ließen die unumwundene Absicht errathen, dem Wunsche des Kaisers keine Nachnung zu tragen, und verstimten stark Wilhelm II., der sich mit dem Gedanken vertraut machte, eine endgültige Trennung von dem alten Staatsmann herbeizuführen, dessen rein persönliche Politik sich mit seinen eigenen Anschauungen niemals vertragen hätte.

Zur Stunde soll sich der junge Kaiser eifrig damit beschäftigen, die Grundlagen, die Elemente eines Compromisses zusammenzustellen, welcher seines Erachtens zwischen Frankreich und Deutschland allmählich eine vollständige Verschwörung erzeugen und sehr freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Nationen anbahnen könnte. Sobald er be-

friedigende Resultate erzielt hätte, würde er feste Anträge stellen und der französischen Regierung übermitteln lassen. Diese Vorschläge würden sodann zwischen Berlin und Paris den Gegenstand ernstlicher diplomatischer Unterhandlungen bilden, deren Ausgang ein befriedigender sein müßte. Ja, der Kaiser soll schon geeignete Maßregeln getroffen haben, um diese Unterhandlungen zu erleichtern. Der Repräsentant wird aufgehoben, die Presse steht nicht mehr im Dienste eines allmächtigen Ministers, und die systematischen Angriffe gegen Frankreich, die gehässigen Schmähungen werden eingestellt, die sich auf einen Wink des Herrn von Bismarck regelmäßig wiederholten. Ganz bestimmt — dies ist der Schlüß der Depesche — kann ich Ihnen die obigen Auskünfte nicht verbürgen; aber versichern darf ich, daß sie aus einer ganz glaubwürdigen Quelle stammen.“

Selbstverständlich beruht dieses Alles auf Combinationen, es ist aber bezeichnend, daß ein französisches Blatt dem Deutschen Kaiser derartige Pläne zuschreiben kann und bei seinen Lesern damit Glauben findet.

## Deutschland.

Berlin, 2. April. [Die Erziehung der kaiserlichen Prinzen] von denen zunächst allerdings nur der Kronprinz Friedrich Wilhelm und Prinz Eitel Friedrich in Betracht kommen, da die übrigen noch in dem Alter sind, in dem das Spiel die ernsteste Beschäftigung des Menschen ist, wird — so schreibt man der „Magd. Stg.“ — nach Grundzügen geleitet, die wohl geeignet sein dürften, gute und feste Grundlagen für ein Gedenken des Geistes und Körpers abzugeben. Der Kaiser hat die Grundzüge, welche dem Unterricht seiner Söhne zu Grunde liegen sollen, selbst bestimmt; in diesen allgemeinen Grundzügen, welche die Ausbildung sowohl des Körpers wie des Geistes regeln, findet man den Geist der bekannten Erklasse, betreffend die Cadetten-Erziehung, wieder, während jedem Lehrer überlassen worden ist, durch die Eigenart seiner Lehre Besonderes zu erzielen. Als das Charakteristische des Erziehungsplanes möchten wir die plannmäßige Ausbildung in Frage kommender Kräfte daraufhin bezeichnen, jede Schwierigkeit überwinden zu wollen, wenn nicht im Fluge, so doch mit jenem emsigen unablässigen Bemühen, das eine der besten Eigenarten des deutschen Volkscharakters ist. Ein zweiter Hauptgesichtspunkt, von dem aus das Denken, Fühlen und Handeln der kaiserlichen Prinzen beeinflußt wird, ist das Bestreben der kaiserlichen Eltern, neben einer vernünftig geordneten Erziehung des Geistes zu selbstständigem, umfassendem Gebrauchen seiner Kraft, der plannmäßigen Entwicklung körperlicher Gewandtheit und Stärkung der Nerven, auch die Lebensanschauung richtig zu gestalten und allgemein werden zu lassen, daß die kaiserlichen Prinzen später dem sozialen Leben mit Verständnis gegenüberstehen. Einige Geschichten, die vielleicht interessant sein dürften, mögen hier Platz finden. Der Kronprinz und Prinz Eitel Friedrich wurden in der deutschen Sprache unterrichtet. Der Lehrer hatte ihren Verständnis eingeprägt und erläutert, daß neben anderen alle diejenigen Wörter mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben seien, die man greifen oder anfassen könne. Der Lehrer dicitte einen Satz, in dem der Frosch die Hauptrolle spielte. Nach einigem Nachdenken schrieb der Kronprinz das Wort mit entschiedenem Ausdruck im Gesicht klein,

während Prinz Eitel Fritz zunächst der Weisheit seines Bruders folgte, später aber den Fehler einfaßt und Frosch mit großem Anfangsbuchstaben schrieb. Auf die Frage des Lehrers, weshalb der Kronprinz den kleinen Anfangsbuchstaben gewählt habe, erklärte dieser, „daß er einen Frosch weder anfassen noch greifen könne und daß er ihn deshalb klein schreibe“. Die Kaiserin hatte den Kronprinzen Friedrich Wilhelm und den Prinzen Eitel Fritz mitgenommen, um Einkäufe von Spielsachen zum Geburtstage des Prinzen Adalbert zu machen. Als die Söhne des Kaiserpaars in das Spielwarenlager eintraten, gaben sie sich in gehobener Stimmung, mit lautem Jauchzen ihrem Entzücken hin. Bei jedem Gegenstande fragten sie aber nach dem Preis und dies mit solchem Ernst und Verständnis, als wollten sie im Geiste berechnen, ob das Anlagecapital für die Freude und den Genuss auch ein nicht zu großer sei. Lächelnd sah die Kaiserin dem munteren Treiben ihrer Söhne zu. Es ist als bestimmt anzunehmen, daß die kaiserlichen Prinzen später ein Gymnasium in einer Residenzstadt besuchen werden.

[Fürst Bismarck] hielt an die Eisenbahnbeamten, welche ihm an seinem Geburtstage einen Fackelzug darbrachten, folgende Ansprache: „Ich danke Ihnen, daß Sie mich an meinem 75. Geburtstage durch Ihr Erscheinen und durch diesen schönen Fackelzug erfreuen. Es sind in unserer Zeit zwei Pole, um welche sich die materielle Entwicklung bewegt, Kohle und Eisen. Die Verschmelzung, das Zusammensetzen dieser beiden Elemente ermöglicht das Eisenbahnen; ohne dasselbe würde diese enge Verbindung nicht stattfinden. Erst durch dieses Beförderungsmittel ist die ganze moderne Entwicklung bewirkt worden, und so sind die Eisenbahnen, ihre Leiter und Beamten die eigentlichen Träger der Cultur. Von den Anwesenden werden sich wohl nur Wenige der eisenbahnlösen Zeit erinnern, ich aber kann es, ich weiß, wie ich in meiner Heimat als ein Wunder angestellt wurde, als ich erzählte, daß ich — es war wohl 1837 oder 1838 — in Belgien auf einer Eisenbahn gefahren sei. Und dann kam die erste Eisenbahn in Preußen, von Berlin nach Potsdam 1839; aber da wurde mir ein Gleis gebaut, denn auf einen größeren Verkehr wurde nicht gerechnet, und auch sonst war man in dieser Beziehung etwas engherzig geführt. Ich bin stets, seit ich im Ante war, für eine Concentration oder sagen wir für die Verstaatlichung eingetreten, denn ich hielt den Nutzen der Eisenbahnen im Privatbesitz oder in dem von Aktiengesellschaften für geringer, als wenn sie in der Hand des Staates wären. Aber erst als ich Maybach als Mitarbeiter gefunden hatte, konnte ich meine Absichten durchsetzen, weil er ein tüchtiger Mann war aus Ihrem Kreise; ich bin ihm für seine Thätigkeit zeitlebens zu Dank verpflichtet, denn was das Eisenbahnen angeht, so hat er eigentlich, nachdem ich ihm in den Sattel gehoben hatte, Alles allein gemacht. Jeder Staat kann sich Glück wünschen, der einen so tüchtigen Fachmann an leitender Stelle hat. Und jetzt, meine Herren, gibt es keine Schwierigkeiten mehr für die Technik; die Eisenbahn ist mit unzähligen Brücken überspannt seit 1840, und sie bildet jetzt kein Hinderniß und keine Grenze mehr, wie vor dieser Zeit. Alles ist Ihnen, ist der Eisenbahntechnik möglich. Berge werden durchbohrt, Flüsse und Meeresarme überbrückt; da fällt auch manches alte zum Opfer, aber schönen Sie immerhin bei Ihren Umgestaltungen das historisch Merkwürdige, wenn es angeht. Und nun nochmals meinen Dank. Nachdem ich 28 Jahre in Dienste gewesen bin, werde ich nun hier still und ruhig leben; aber ich möchte doch von Zeit zu Zeit Menschen um mich sehen und dann hoffentlich auch viele von Ihnen!“

Über die Verhandlungen im fortgeschrittenen Verein der Potsdamer Vorstadt, in welchen der Geschäftsausordnungstreit innerhalb der freisinnigen Fraktion des Landtags zur Sprache kam,

Nachdruck verboten.

## Die Buchstabenliste.

Von Ludwig Hevesi.

„O Papa,“ sagte Liese, „Oskar Merz ist ein frischer, heiterer Geist, ein . . .“

„Was kannst Du davon wissen?“ unterbrach sie Herr Haberer; „wenn man den Mann da hätte und befragen könnte, bin ich sicher, sein Erstaunen würde sogleich verrathen, daß er nichts von der Sache weiß.“

„Nichts leichter als das, lieber Papa,“ rief Liese, „er wohnt ja im Hause gegenüber, er hat da sein Atelier, im vierten Stock . . .“

„Was? Davon weiß ich ja gar nichts,“ sagte die Mutter zwischen Staunen und Entrüstung.

„Er ist sogar noch zu Hause!“ rief Liese, die ans Fenster geeilt war, seine Atelierfenster sind noch beleuchtet. Es wäre ja so einfach, hinzüberzuschauen und ihn bitten zu lassen . . . auf einen Augenblick . . . wegen einer Frage . . .“

Mama schaute aufgeregzt ab, Papa aber war Feuer und Flamme für diesen Plan. Da konnte ja sogar jeder Verdacht belegt werden. Und schleunigst gab er seinem Sohne Konrad den Auftrag, eine Zeile, die er mit siegender Hand auf eine Visitenkarte wußte, hinüberzutragen.

Der Jüngling ging . . . und eine Viertelstunde später trat Oscar Merz mit ihm ein. Ein liebenswürdiger junger Mann, der der Haushfrau so anmutig die Hand küßte und die dargebotene Hand des Hausherrn so muskulös drückte, daß er „Au“ rief, was Liese keineswegs that, obgleich er auch ihr die Hand drückte.

Oskar Merz war natürlich überrascht und Herr Haberer entschuldigte sich umständlich wegen der Störung, berief sich jedoch auf ehemalige Nachbarschaft im Grünen u. s. f., um endlich auf seine Angelegenheit zu kommen.

„Haben Sie jemals solche Schmetterlinge gesehen, Herr Merz?“ fragte er, indem er ihm die Schachtel mit der Glasplatte hinhob.

Oskar Merz warf einen Blick auf die merkwürdigen Exemplare und sagte dann, sichtlich mit einem raschen Entschluß: „Ja, Herr Haberer, ich habe sogar welche gemacht.“

Bersteinert starnte ihn Herr Haberer an, während Frau Brigitta mit einem schweren Seufzer die Hände salzte.

„Ja wohl,“ fuhr Oscar Merz fort, „ich will und muß beichten, daß ich ohne böse Absicht ein solches Unglück angerichtet habe. Die Sache kam so. An einem warmen Sommernachmittag saß ich in meinem Zimmer und wollte malen, aber es ging nicht. Mich störte eine Stimme, die unter mir ein Lied sang.“

„Ja, ich pflege manchmal zu singen,“ sagte Herr Haberer.

„Eine helle, süße Stimme,“ fuhr Oscar Merz fort, „die liebste von allen, die ich je gehört.“

Liese hatte in diesem Augenblicke alle Hände voll zu thun, die herabgebrannten Wachslichter zu löschen.

„Oft hatte ich diese Stimme schon gehört, diesmal aber bewegte

sie mich ganz eigenhümlich. Die Lust war so laut, draußen schien die Sonne ganz sanft durch einen feinen Dunstschleier . . . Und ein Schmetterling gaukelte zur offenen Thüre herein und setzte sich auf meine Staffelei. Er war milde und ich haschte ihn. Gerade hatte ich einen dünnen Pinsel in der Hand, mit jaune brillant gefüllt . . .“

„Jaune brillant!“ rief Herr Haberer und fuhr sich mit beiden Händen in die Haare.

„Ja wohl,“ sagte Oscar Merz, „und da kam mir der Einfall, ich weiß nicht wie, und ich malte dem Schmetterling — ein ganz gemeiner Kohlweissling war es — ein kleines goldenes E auf jeden Flügel. Dann setzte ich ihn auf die Brüstung des Eckers und sagte ihm freundlich: „Fliege, kleiner Vogel, fliege, und bring’ mir meine Huldigung.“

Die höchste Kerze des Christbaumes wolle durchaus nicht erloschen.

„Und er flog,“ fuhr Oscar Merz fort, „und ich dachte mir: jetzt fliegt er zu ihr und . . . und . . . Dann aber fiel mir ein: wie, wenn er die Adresse verfehlte? Und da wiederholte ich die kühne That. Wohl hundert Weißlinge habe ich nach und nach in dieser Weise gezeichnet und dann im Garten fliegen lassen. Aber wenn ich dann mit . . . jener Stimme zusammentraf und Anspielungen darauf machte, schien sie nicht zu verstehen; offenbar hatte sie jene Schmetterlinge nicht beachtet.“

„Aber ich!“ rief Herr Haberer mit dem Stolze eines Naturforschers, dem nichts entgeht.

„Ja, Ihren Augen scheint nichts zu entgehen“, erwiderte Oscar Merz mit einem Anflug von Bewunderung. Uebrigens schrieb ich jenes E auch auf die Flügel von Käfern und sogar Fliegen, . . . man hat schon solche merkwürdige Anwendungen, . . . das waren mir-lauter kleine Posthalter, oder Briefträger. Lachen Sie nicht, gnädige Frau!“

Aber Frau Brigitten war es eigenhümlich zu Muthe. Nie war ihr das Lachen fernher gewesen. Es wurde ihr im Gegenteil ganz feucht in den Augenwinkel und sie gerührte sich nur, mit dem Taschentuch dahin zu langen, das doch an beiden Seiten zwei Zipfel hat, offenbar für beide Augen.

„Und,“ fuhr Oscar Merz fort, „eines Tages, als jenes E lediglich hing, ganz himmlisch klang, ganz Engelhaft fühlte, da stand zufällig eine Lilie in einem Wasserglas an meinem Fenster. In blendender Reinheit entfaltete sie mir ihren Kelch und da . . . schrieb ich auch dort mit goldgelber Farbe jenes E hinein. Und dann, in der Abenddämmerung, stellte ich das Glas heimlich in . . . in das Fenster der Sängerin.“

„Lilium scripturatum“, murmelte Herr Haberer tonlos.

„Und den anderen Tag that ich das nämliche mit etlichen Tulpen . . .“

„Die Buchstabentulpe (Tulipa scripturata),“ murmelte Herr Haberer weiter.

Endlich war auch jene höchste Kerze des Christbaums erloschen.

„Aber,“ fuhr Herr Haberer mit einer gewissen Anstrengung fort, ohne diese optische Erscheinung zu beachten, „ich erinnere mich, daß schon die alten Griechen von einem Jüngling erzählten, . . . sein

Name steht in meiner Abhandlung, . . . aus dessen Blut eine Blume entwächst, welche . . . Warten Sie einmal, ich will doch nachsehen.“ Und er schlug sofort die Stelle in seiner Handschrift auf. „Richtig, da steht’s; Hyacinthus hieß er, und so hieß auch jene Blume, auf der man noch jetzt die Buchstaben A I erblickt. Das ist doch unvergänglich.“

„Genüß,“ sagte Oscar Merz, „aber . . .“

„Ich sage nun,“ fuhr Herr Haberer fort, „können nicht auch auf jener Lilie und jenen Tulpen das E auf ähnliche Weise entstanden sein? Es wären eben neue Arten, die ich entdeckt habe.“

„Aber . . .“ wandte Oscar Merz ein, Herr Haberer jedoch ließ ihn nicht ausreden, sondern fuhr immer eifriger fort:

„Wenn ich nun dann annehme, daß gewisse Schmetterlinge sich vorzugsweise gerade auf diesen Blumen nähren, so ist es nach Darwin ganz zulässig, ja nicht einmal überraschend, wenn sie nach so und so vielen Generationen ebenfalls jenen Buchstaben auf ihren Flügeln zeigen. Thiere nehmen ja nach Darwin die Farben ihrer Umgebung an. Kurz und gut, was da in meiner Abhandlung steht, das ist noch keineswegs widerlegt und wenn auch die hochwohlwesigen Herren von der Akademie . . .“

„Wer Herr Haberer!“ rief nun Oscar Merz, dem die Sache bedenklich zu werden begann, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich es war, der jene Buchstaben mit jaune brillant auf jenen Blumen ein E und eine Schmetterlinge ein O oder M? Offenbar doch, weil diese sich auf jenen nähren?“

„Nein, Herr Haberer,“ sagte Oscar Merz, ganz unbefangen, „weil Liese mit E anfängt und weil ich Fräulein Lisbeth geliebt habe und noch liebe, wie sie mich liebt, aus tiefstem Herzensgrund. Allerdings war ich damals noch ein Maler ohne Stellung und konnte nicht hoffen, bei pflichtbewußten Eltern Gehör zu finden. . . jetzt aber steht meine Ernennung zum Professor bevor, und, wenn Sie meine innige Bitte erhören, auch die Ernennung Fräulein Lisbeth's zur Frau Professorin.“

Diese kurze, aber sehr nachdrücklich gesprochene Rede machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck, der sich in ganz verschiedener Weise äußerte. Am passendsten jedenfalls bei Frau Brigitten, welche laut auffluchzte und augenblicklich die Hände der jungen Leute in einander legte. Sie begleitete die Handlung mit einer Anzahl von Kläppen, welche, da ihre Augen von Thränen getrübt waren, mehr als eine Person trafen. Was Herrn Haberer betrifft, schien er eine Menge Einwendungen auf dem Herzen zu haben, aber das stürmische Vorgehen seiner Frau schüchterte ihn ein und riß ihn schließlich mit.

Er segnete das Paar und gab dem Maler, nicht ohne einen schweren Seufzer, seine Abhandlung nebst Zugehör als Weihnachtsgeschenk. „Es sind ja Ihre Werke,“ sagte er.

bringt jetzt die „Poff. Ztg.“ folgenden, nach stenographischen Aufzeichnungen abgefaßten Bericht:

**Reichstagsabgeordneter Dr. Barth:** In einzelnen Vereinen Berlins hat das Ausscheiden unseres Freunde Eugen Richter aus dem Vorstand der Landtagsfraction eine gewisse Beunruhigung erregt. Die Herren, welche dieser furchtbare unerheblichen Frage eine so große Bedeutung beigelegt haben, scheinen keine rechte Vorstellung von den Verhältnissen in einer Fraction zu haben. Die Functionen des Vorstandes sind im Wesentlichen formalen. Wenn aus dem Austritt eines Mitgliedes aus dem Vorstand gefolgt wird, es beständen Unterchiede zwischen einem rechten und einem linken Flügel, so muß dieser Legende scharf entgegengesetzte werden. Eine Bescheidenheit in der Auffassung desjenigen, was die Partei zu thun hat, besteht absolut nicht. Ebenso wenig besteht aber in der Fraction irgend eine Neigung, etwa eine Suprematie einzelner Persönlichkeiten zu dulden. Mit Recht haben wir immer über die Leute gesprochen, deren Wahlspruch war: „Für uns ist Bismarck Autorität, wir gehen unter allen Umständen mit ihm.“ Im Gegensatz zu diesen marschieren wir allenfalls da mit, wo eine verständige Auffassung der Lage herrscht, nicht aber hinter einer bestimmten Persönlichkeit her; für eine demokratische Partei wäre nichts schändlicher, als ein derartiger Personencultus. Es ist für eine politische Partei stets falsch, zu sagen: Jemand habe bestimmte Verdienste; deshalb folgen wir ihm stets — nein, wir folgen einem Prinzip, unserem Verstand und Gewissen. Für eine gewisse Schule, die sich einen neuen Bismarck konstruieren will, ist in der Partei kein Boden. Einem jeden in unserer Partei ist es möglich gemacht, für die gute Sache so viel zu thun, als er kann, nur darf Niemand glauben, eine besondere Stellung einzunehmen zu sollen und anders geschäfft zu werden als nach dem, was er an vernünftigen Argumenten vorbringt. Persönliche Autoritäten dürfen und sollen bei uns keine Rolle spielen. (Lebhafte Zustimmung.) — Dr. Mugdan vertheidigt die s. B. von ihm im Wahlverein des II. Kreises eingebrachte Resolution und sucht zu beweisen, daß ein rechter und ein linker Flügel in der Partei bestehe; das lehrten die Abstimmung über die Kronstitution, die Vorgänge bei den Wahlen in Schleswig-Holstein und Breslau, sowie die Erklärung Engels in Magdeburg. Die englischen Parteien schämen sich ihrer Führer nicht. In dem Austritt Richters aus dem Vorstande der Landtagsfraction glaubten eine Anzahl Parteigenossen ein Symptom zu erblicken, dem vielleicht ein Hinausdringen aus dem Vorstand auch der Reichstagsfraction oder gar überhaupt aus der Stellung, die Richter bisher innegehabt, folgen könnte. Stadt. Wohlgemuth: Gerade durch Aufschwung des verhältnismäßig geringfügigen Umstandes in der Presse und in Wahlversammlungen sei der Partei geschadet. (Zustimmung.) Bei der Abstimmung über die Kronstitution z. B. sei die Grenzlinie zwischen den früheren Fortschrittler und Seestellern durchaus verschoben, wodurch schon bewiesen werde, daß von einem rechten und einem linken Flügel in dem damit verbundenen Sinne nicht mehr die Rede sein könne. Ich bin der Ansicht, daß wir nicht einen unklaaren Führer haben wollen, sondern daß jeder Abgeordnete sich nach seinen Wählern zu richten hat. — Reichstags-Abg. Hinze: Nachdem wir im Jahre 1884 eine gemeinsame Partei gebildet haben, um die entschieden liberalen Kräfte im ganzen Deutschen Reich zusammenzufassen, sollte man uns heute nach sechs Jahren schweren Kampfes mit unseren politischen Gegnern nicht mehr mit der alten Mähr kommen, es gebe bei uns noch einen rechten und einen linken Flügel. Es ist ferner nicht richtig, kleine Differenzen so aufzufassen, als ob es sich um eine Haupt- und Staatsaktion auf politischem Gebiet handle. Wir müssen der Landtagsfraction doch das Gutraum schenken, daß sie ihre Beschlüsse nach reislicher Überlegung fasse und keine Majorität irgend etwas beschließen wird, was die Interessen der Partei schädigen könnte. Die Verdienste des Abg. Richter, welche Niemand von uns bestreitet, berechtigen doch noch nicht dazu, die Meinung zu verbreiten, als ginge die Partei verloren, wenn Richter nicht wieder in den Vorstand der Landtagsfraction eintrete. Dr. Mugdan habe gefragt, die Engländer schämen sich ihrer Führer nicht — solches Gefühl kommt hier gar nicht in Frage; wir sehen aber auch Niemanden auf einen Thron, auf den gerade in einer liberalen Partei kein Einzelner gehört. Die Folgen des Auftretens Jener, welche für eine Dictatur schwärzten, zeigten sich bereits, schon sei in einem großen demokratischen Blatte vor einigen Tagen für bestimmte Parteifragen eine Dictatur gefordert. Nur wenn alle Kräfte, die in den Fractionen vorhanden sind, einmütig vorgeben, kann die Partei ihre ganze Kraft entfalten; jeder Versuch, Zwieträger in dieselbe hineinzutragen, schädigt sie und muß auf das Schärfste zurückgewiesen werden. (Lebhafte Beifall.) Dr. Mugdan: Er habe in seiner Resolution darauf hinzuweisen, daß der Abg. Richter, der sich naturgemäß etwas beleidigt fühle, sich wieder etwas mehr an der parlamentarischen Thätigkeit beteilige. Abg. Brömel erörterte die Frage von seinem Standpunkte als Mitglied der deutschfreisinnigen Landtags-Fraction aus. Er legte Verwahrung dagegen ein, daß Wahlversammlungen auf Grund einer vollständig einseitigen Darstellung der Sachlage verleitet seien, ein Urtheil über diese Frage abzugeben. Die Methode, über die Köpfe parlamentarische

scher Fractionen hinweg direct an die Wähler zu appelliren, erinnere an diejenige der offiziösen Presse unter dem Bismarck'schen Regime. Da die Frage nun einmal an die Öffentlichkeit gebracht sei, wolle er auf dieselbe eingehen. Keinem Mitgliede der Fraction sei es eingefallen, einem anderen Mitgliede das Recht verüben zu wollen, seine Ansicht zu den einzelnen Fragen zu äußern; worum es sich hier nur handle, sei die Frage, ob ein einzelnes Mitglied der Fraction es auf sich nehmen könne, auf eigene Faust Anträge zu stellen und eigenmächtig die Partei zu Abstimmungen in hochpolitischen Fragen zu veranlassen. Das sei doch etwas ganz Anderses. Bei Anträgen bedürfe es einer vorherigen Aussprache innerhalb der Fraction. Darum habe es sich in diesem Falle gehandelt. Jede andere Darstellung sei falsch. Der Grundgedanke des beregeten Beschlusses sei, daß eine Partei es mit ihrer Selbstachtung nicht vereinbaren könne, sich eine Leitung aufzwingen zu lassen. Seinen Standpunkt in dieser Frage könne er überall vor den Wählern vertreten; freilich hätte er es für besser gehalten, wenn dieser kleine Geschäftsortungsstreit nicht in die Wählermassen hinausgetragen und diese nicht auf Grund von ungünstigen Informationen dazu verleitet wären, feierliche Beschlüsse zu fassen, die Männer nicht sonderlich inponieren könnten, welche gewohnt seien, was sie thäten, vor ihren Wählern persönlich zu vertreten. Er bitte, diesen lästigen Streit um Kleinigkeiten vor der Öffentlichkeit nicht weiter zu führen und sich die Hand zu reichen zum gemeinsamen Kampf gegen unsere Gegner.

(Die Stammtafel,) welche dem Fürsten Bismarck von Herrn von Bleichröder als Geburtstagsgeschenk überreicht worden ist, wurde von der Firma Hulpe nach einer größeren Skizze des Prof. Adolf Hildebrandt in Leber getrieben. Das Kunstwerk ist etwa 1,50 Meter hoch und von entsprechender Breite. Es zeigt einen stattlichen, aus blumiger Wiese emporgewachsenen Eichbaum, dessen Blätter und Eicheln vergoldet sind. An den Zweigen hängen die Wappen mit angefügten Spruchbändern, auf welchen die Namen der Stammmesangehörigen verzeichnet sind. Der Stammbaum beginnt mit Henning v. Bismarck, gestorben 1528, und seiner Gemahlin Margaretha Schenk von Lütendorf. Bei Karl Alexander v. Bismarck, gestorben 1797, und seiner Gemahlin Charlotte v. Schönfeld, den Großeltern des Fürsten,theilt sich der Stammbaum in die Linien Bismarck-Schönhausen und Bismarck-Böhmen. In der ersten Linie folgen die Eltern des Fürsten: Karl Wilhelm Ferdinand v. Bismarck, gestorben 1845, und seine Gemahlin Wilhelmine Luise Menden, und unter einer Fürstenkrone der Fürst selbst mit seiner Gemahlin, dem sich im Weiteren die Kinder und beiden Enkelkinder Hertha und Irene, Töchter des Grafen Wilhelm Bismarck, anschließen. In der anderen Linie entspricht dem Namen des Fürsten jener des im Jahre 1878 in den Grafenstand erhobenen Betters im zweiten Gliede, des Grafen Theod. Alex. Friedr. Philipp v. Bismarck-Böhmen, und seiner Gemahlin, der Gräfin Caroline von Böhmen. Das Wappen der Bismarck: ein goldenes Kleebatt auf drei silbernen Eichblättern in blauem Felde, sowie die Wappen der Frauen sind ebenso wie der Eichbaum und das Blattwerk zierlich aus dem braunen Leber herausgetrieben und farbig behandelt. Unten ist eine von gekrönten, prächtig stilisierten Adlern flankierte Spruchtafel angebracht, welche die mit schön ausgeführtem Initial beginnende Inschrift trägt: „Stammbuch des Fürstlichen Hauses Bismarck-Schönhausen und des Gräflichen Hauses Bismarck-Böhmen seit dem Jahre 1528. (Mit Beglaßung der Seitenlinien.)“

• Berlin, 2. April. (Berliner Neuigkeiten) Ein „Aprilscher“ hat am Dienstag zu dem Selbstmordversuch einer jungen Frau geführt. In der Invalidenstraße wohnt der erst seit kurzem mit der Tochter eines hiesigen Bäckermeisters verheirathete Buchhalter einer Maschinenfabrik, Herr B.; die junge Frau scheint recht eiferfüchtiger Natur zu sein und B. wurde diesbezüglich des Ofters am Stammtisch gehänselt. Ein guter Freund gab dem jungen Ehemann den Rath, seiner Frau doch diese unangenehme Leidenschaft auszutreiben und mit Weihilfe derselben verfaßte B. einen an sich gerichteten Liebesbrief, den er am Dienstag Mittag beim Fortgehen aus seiner Wohnung unweit des Kühnenhofs ostentativ verlor. Abends nach dem Essen verließ B. gegen seine sonstige Gewohnheit die Behausung und begab sich in der Erwartung, daß ihm seine junge eifersüchtige Frau folgen werde, nach dem Oranienburger Thor, um sie dort in Gegenwart seines dahin bestellten Freunds und Rathgebers ordentlich auszulachen. Es verging aber eine halbe Stunde, eine Stunde, die Eifersüchtige erschien nicht, und nun zog es der junge Ehemann doch vor, ärgerlich über den verunglückten Aprilscher, nach Hause zurückzufahren, ergrat aber, als er an seiner Wohnungstür eine Anzahl Frauen, Nachbarinnen fand, welche jammernd dem Entsetzen erzählten, daß die junge Frau sich mit Streichholzköpfen vergiftet habe. Zwei sofort geholtene Aerzten gelang es, durch Anwendung von Gegenmitteln die ernste Gefahr abzuwenden.

Hier begann, so fährt der „Figaro“ fort, dann eine intime Unterhaltung, die, wie leicht begreiflich, nicht wörtlich und in allen ihren Theilen wiedergegeben werden kann. Im Uebrigen haben die Depeschen aus Berlin seit vierzehn Tagen uns hinreichend belehrt, in welcher unvergeßlichen Weise unser Landsmann auf der Conferenz gefeiert wurde und das nicht blos durch seine europäischen Collegen, — Sie hatten alle meine Bücher gelesen und kannten meine Biographie besser als meine Freunde, sagte Herr Simon zu mir — sondern auch durch seine Wirthschaft aus der Regerierung und vom Hofe.

Alles in allem, kann die französische Delegation auf den Empfang stolz sein, den sie bei unseren Nachbarn gefunden hat. Dieser Empfang, sagte Herr Simon, war so zuvor kommend und höflich, wie man ihn nur wünschen konnte. Es wäre ein Unrecht, das nicht anzuerkennen.

— Und die Conferenz?

— Die Conferenz war, wenn sie auch kein unmittelbar praktisches Ergebnis haben sollte, nicht unnütz. Sie kennen meine Ansicht über die dort besprochenen Fragen. Ernstere giebt es in der Welt nicht. Hat die Berliner Conferenz auch nur die Wirkung, der Aufmerksamkeit von Europa diese Probleme nahe zu legen, so müssen die Philosophen sich aufzudenken und deshalb, was auch die Skeptiker sagen, ist die Conferenz ein historisches Datum.

Herr Simon zeigte mir weiter einen Blumenkorb voll von Blüten.

— Das ist ein Geschenk, das mir am Kölner Bahnhof durch eine Dame gewidmet wurde, die mich bat, die Blumen zwei oder drei Tage auf dem Arbeitstisch aufzubewahren; sie verschwand, ohne mir ihren Namen zu sagen.

— So haben Sie alle Erfolge gehabt, Herr Simon?

— Alle, sagte Herr Jules Simon, mit dem freundlichen Lächeln, das man an ihm kennt. . .

Alfred Grünfeld feierte in Wien am 2. April sein 25jähriges Künstlerjubiläum. Wie Wiener Blätter berichten, kamen schon am Vorlage zahllose Glückwünsch-Briefe und Telegramme aus aller Welt. Mit einem höchst schmeichelhaften Schreiben, unterzeichnet vom Vorstand von Olischbaur, stellte sich der Wiener Männer-Gesangverein ein. Aus Groß-Kanizsa kam eine Bürgerdeputation zu Grünfeld und überbrachte nebst einer von 25 Bürgern gezeichneten Dankadresse ein wunderbares Ehrengeschenk. Es ist ein von einer Engelsfigur getragenes mächtiges Trinkhorn, kunstreich mit Gold und Silber beschlagen. Ein großes Schild aus Edelmetall trägt die Gravirung: „Alfred Grünfeld von seinen Freunden in Nagy-Kanizsa 1865—1890.“ Das Studizimmer des Künstlers gleicht einem Blumenhain, gefüllt mit Kränzen, Bouquets, Lyras, Lorbeer gewindern u. s. w. Unter den Geschenken fällt eine schöne Broncebüste Beethoven's auf und ein Lorbeerkrantz, dessen einzelne Blätter in Goldbrück die Namen aller Städte tragen, in denen der Virtuose concertirt. Ein bekannter Macen Wiens widmete sein hübsches Geschenk humorvoll „dem Jubelknaben“ und ein anderer Bewunderer hat auf die Innenseite einer eleganten Brieftasche den geläufigen, aber hübsch variierten Scherz einpressen lassen: „Den Unterschied zwischen meinem Clavierpiel und Ihrem möchte ich Clavier spielen!“

Einen Scherz hat sich die „Frz. Ztg.“ mit ihren Lesern gemacht. Mit erster Worte brachte sie am 1. April die Mittheilung von einem großen litterarischen Funde im Goethe-Hause zu Frankfurt. Ein durch Zufall entdecktes Bündel von Briefschaften habe nicht weniger als 17 eigenhändige Briefe des jungen Goethe aus dem Jahre 1774, fünf eigenhändige Gedicht-Manuskripte, deren eines noch ungedruckt und auch nicht drucksfähig, ferner 29 Briefe an Herrn Dr. Goethe den Jüngeren, mit der Unterschrift Klärchen, ein Miniaturporträt der Briefstellerin und ein anderes des damals jugendlichen Dichters, sowie Haarlocken Beider enthalten. Klärchen oder, wie sich aus den Briefen ergibt, mit vollem Namen Klärchen Laubenthaler in der Goldbergsgasse sei eine niedliche Ver-

## Provinzial - Zeitung.

Breslau, 3. April.

\* Kirchenmusik. Am Chortag, Nachmittag 5 Uhr, werden in der Elisabethkirche im „Tod Jesu“ von Graun die Soli singen: die Damen Frau Huchs, Tel. Kieselich, die Herren Schwiersch und Nieve. — Sonnabend, Nachm. 5 Uhr, gelangen ebendaselbst durch den Kirchenchor in der liturgischen Andacht zur Aufführung: „Jerusalem! wie liegt die Stadt so wüste“ von R. Succo, Improperia von Palestina und „Ehre sei dir, Christ“ von Schütz.

\* Schauturnen. Am 25. März veranstaltete Rector Rosteaischer mit den Schülerinnen seines Instituts ein Schauturnen. Da ihm eine städtische Turnhalle nicht bewilligt worden war, so wurde dasselbe am 27. in der kleinen Privathalle in der Palmstraße wiederholt, um den Freunden des Instituts Gelegenheit zu geben, sich von den trefflichen Leistungen desselben zu überzeugen. Das Programm war ein überaus reichhaltiges. Eine hervorragende Stelle nahmen, wie immer Frei-, Ordnungs-, Seil-, Ball- und Stabübungen ein, die fast durchweg rhythmisch geordnet waren und von munteren Gefangen- und Spielweisen begleitet wurden. Am Schwebebalken leisteten sämliche Schülerinnen, auch die kleinsten, den Beugehang; die obere Abtheilung übte an der schrägen Leiter Hangeln aufwärts und abwärts mit Seitwiegungen, ein Beweis, daß die in der Anstalt vorzugsweise betriebenen Frei-, Ordnungs- und Stabübungen recht wohl im Stande sind, auch eine bedeutende Steigerung der physischen Kraft herbeizuführen. Den Glanzpunkt des Abends bildeten die Stabreigen und die Stabübungen, die Rector Rosteaischer zusammengestellt hatte, und der Castagnett-Reigen.

\* d. Kaiserliches Kinderheim. Am Palmsonntage fand im Anstaltsgebäude zu Gröbchen die Generalversammlung unter dem Vorsitz des Sanitätsrats Dr. Schmeidler statt. Nach dem Bericht für 1889 wurden in dem genannten Jahre vom Kaiserlichen Kinderheim, das zur zeitweisen Aufnahme und Pflege der legitimen und illegitimen Neugeborenen und Säuglinge mit ihren in materieller Nothlage stehenden und noch arbeitsunfähigen Brustmüttern bestimmt ist, 54 Mütter mit 54 Säuglingen aufgenommen und verpflegt (28 evang. und 26 kath.). Von den 54 aufgenommenen Kindern (33 Knaben und 21 Mädchen) standen 36 innerhalb der ersten 10 Lebensstage. Bedingung für die Aufnahme von Mutter und Kind war, daß erstere ihr Kind selbst stillen konnte, wenigstens zum Theil. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer von Mutter und Kind betrug bei 4788 Verpflegungsstagen, nach Abzug von 1043 Verpflegungsstagen, die auf das Hauspersonal entfielen, durchschnittlich 2 Monate. Die Verpflegungsosten berechnen sich auf 49,11 Pf. pro Kopf und Tag. Dieser niedrige Satz war nur dadurch zu erzielen, daß ausschließlich Brustmütter aufgenommen und verpflegt wurden. Von den 54 Kindern erhielten 47 ausschließlich die Brust, 7 neben der Brust, falls die natürliche Nahrquelle nicht ausreichte und eine zweite Mutter aus der Anstalt nicht auszuheben vermochte, auch die Kleie, Milch mit Cacaothee, Schleinre. Das einzige Kind, welches im Jahre 1889 starb, war eine Frühgeburt und starb bald nach der Aufnahme an angeborener Leberbeschwerde. Nach der Entlastung aus der Anstalt starben im verflossenen Jahre 6 Kinder. Die Sterblichkeit beziffert sich demgemäß für 1889 im Hause auf 1,8 p.C., außer dem Hause auf 14,6 p.C. Der Sterblichkeit in früheren Jahren und derjenigen bei den Kostkindervereinen gegenüber ist die Mortalitätsquote als eine immerhin sehr günstige zu bezeichnen. Die Nachfrage nach Ammen war im Jahre 1889 eine besonders starke. Leider konnten nur 29 Mütter als Ammen verdungen werden. Ueberhaupt war das zur Verfügung stehende Material schlechter, als in allen früheren Jahren. Immerhin konnten doch die meisten der aus dem Kinderheim entnommenen Ammen mit der Garantie abgegeben werden, daß sie mit Wartung und Pflege des Kindes wohl betraut waren und namentlich die antisyphilitischen Gesogenheiten dieser Gesellschaftsklasse, die sie in einem einständigen und geordneten Haustande so unbedingt machen, ingwillig unter der strengen Haushaltspflicht des Asyls abgelegt hatten. Die Mitgliederzahl des Vereins betrug Ende des Jahres 111 mit einem Gesamtbeitrage von 1492 M. An außerordentlichen Beiträgen gingen ein 1000 M. aus Provinzialfonds pro 1889/90 und 300 M. aus den Überbüßen der städtischen Sparkasse. Die Gesamteinnahme betrug nach dem Kassenbericht 6474,98 M., die Ausgabe 5110,90 M., daß ein Bestand von 1364,03 M. verblieb. Das Vermögen der Anstalt bezeichnete sich auf 50 339,03 M. gegen das Jahr 1887 weniger 825 M. Nach ertheilter Entlastung für den Schatzmeister wurden bei der Neuwahl des Vorstandes Sanitätsrat Dr. Schmeidler, Commerzienrat Molnar, Banquier von Wallenberg-Pachaly, Kaufmann Römbild, Subsenior Schulze, Frau Regierungs-Präsidentin Jucker von Ober-Conreit, Frau Oberlandesgerichts-Präsidentin Marie von Kunowitski, Frau Dr. Olga Kurnik, Frau Professor Anna Räßiger, Frau Kaufmann Pauline Sturm, Kaufmann Beck, Stadtverordneter M. W. Heimann, Stadtrath von Korn, Architekt Oesterlin, Commerzienrat Schöller und Professor Dr. Soltmann wieder und an Stelle der von Breslau verzogenen Frau Rosa Philipp Frau

Käferin in einem Seibengeschäft auf dem Roßmarkt gewesen, die vor Lilly Schönenmann das Herz des Dichters beschaffen und gleichzeitig das Urteil des Egmont'schen Klärchen geworden sei. Schließlich lud die „Frz. Ztg.“ alle sich für den Fund interessirenden Frankfurter zur Besichtigung der im Hause am Hirschgraben unentgeltlich ausgestellten Documente ein, die nur für einen Tag, den 1. April, in genau bezeichneten Stunden sich habe ermöglichen lassen. Ueber den Erfolg ihres Scherzes berichtet die „Frz. Ztg.“ am 2. April: Das Goethehaus war in den Stunden von 10—1 Uhr und von 3—6 Uhr das Wallfahrtsziel von Hunderten, die aus allen Theilen der Stadt herbeiströmten, um Einblick in den kostbaren Fund zu nehmen und die fünf Gedichte Goethe's, sowie die Briefe Klärchens, das im Jahre 1774 Käferin in dem Schwarzwild-Doh'schen Seidenwaren-Geschäft auf dem Roßmarkt gewesen. Wie es scheint, hat vornehmlich das Gedicht „Liebesglück“, das seines freien Inhaltes wegen ungedruckt geblieben, die Theilnahme des Publikums aufs Lebhafteste erregt. Vormittags waren es zumtheil Herren, die im Hause auf dem Großen Hirschgraben vorsprachen, Nachmittags waren die Damen in der Mehrzahl. Die Verwaltung des Hauses hab sich schon in den Morgenstunden genötigt, mittels Placats auf den heiteren Ursprung der bedeutsamen Nachricht hinzuweisen. Zu unserem vergnügten Erstaunen wurde der kleine Scherz nur von Solchen ernst genommen, die bisher geneigt gewesen, sich für „Goethe-Kenner“ zu halten.

\* Das Tagewerk einer jungen Dame. Wie junge Damen im 15. Jahrhundert den Tag zu brachten, zeigt uns ein Tagebuchblatt, das Elisabeth Woodville, Witwe Johann Grey's, die 1465 mit dem König Eduard IV. von England vermählt wurde, kurz vor ihrer ersten Verheirathung niedergeschrieben hat. Sein Inhalt ist folgender: Montag, 9. März. Um 4 Uhr Morgens aufgewacht und mit Kathrin die Küch gemolten. Sodann mit Rahel in der Milchlammer gebuttet, hierauf für Rahel, die sich die Hand verbrühte, einen Umschlag gemacht. — Um 6 Uhr: Das Rindfleisch war zu stark gelocht — ich muß mehr Acht geben. — Um 7 Uhr: Mit der Mutter das Gefinde gespeist. — Um 8 Uhr: Mein Pferd Thunay gestriegelt, was zwei Stunden dauerte. — Um 10 Uhr zu Mittag gegezen. Johann Grey bat sich zu mir gehalten und mir zweimal die Hand gedrückt, daß mir die Thränen in die Augen kamen und ich fast aufgeschrien hätte. Er ist wirklich sehr liebenswürdig, geht auch jeden Sonntag in die Kirche. — Um 6 Uhr habe ich dem Stallwicht und dem Gesügel sein Früter gegeben. Erst um 7 Uhr zu Nacht gegezen. Die Gans war zu hart gebraten und das Schweinefleisch angebrannt. Mutter hatte mich tüchtig gescholten — und doch ist Johann daran schuld; er ist doch ein guter, hübscher junger Mann. Um 9 Uhr gingen alle schlafen.

\* Unsere Räthsel. Die Auflösungen unserer in Nr. 225 gegebenen Räthsel sind: 1) Druckhellelfenfeuer. 2) Gram, grau. 3) Romantik.

Die ersten richtigen Lösungen gingen von Frau Ithala ein. Außerdem haben richtig gerathen in Breslau: D. K.; Odysseus auf Ithala; Frau J. K. . . ; Memmerle; eine Beuthnerin in Breslau; Sprunge L.; Hopfenstange; Anna K.; Bella Sch.; Anna; Lina.

Von außerhalb sandten richtige Lösungen ein: Serviculus, Militisch; Frau G., Trebnitz; stud. med. G. und seine Brüder, Groß-Wartenberg; Hämchen und Lennchen, Liegnitz; H. S., Bunsau; Bund der Hellen, Goldberg; Alter Mann, Hirschberg; Ernst und Max, Görbitz; Act. S., Neumarkt i. Schles.; Heirathscandidat, Brieg; Paula F., Tofel; ferienfroher Primaner aus Breslau in Lendzin bei Alt-Berlin; Fleischwermeister B. . . , Murow O.S., Anna G., Alle Neune von der Bahnhofstraße, die scharfe Ecke der Tarnowitzer Chaussee, Beuthen O.S.; cand. med. S., Rosenberg; Annette und Friedolin, Gleiwitz; Ly Two, Schwientochlowitz; Jenny B., Woitschnik; A. M., Katicher; Papas Buchhalter, Katowitz; Käglerry B., Woitschnik; Krenzburg; die klassische Nichte in Lauchhütte; Florette und Flora, Katibor.

— Und hat diese Verlesung keine neue Schwierigkeit ergeben?

— Keine. Als Herr Delahaye das Wort am Schlusse der Zusammenfassung erhielt, erbot ich mich, ich bemerkte einfach, daß Herr Delahaye nur im eigenen Namen rede und seine Schlüsse uns nicht verpflichten. Als sodann Herr Delahaye darauf drang, daß seine Rede in das Protokoll aufgenommen werde, was gegen den Gebräuch war, da die Protokolle



Verkäufer, und so fehlt auch heute noch dem Handel jede Anregung zu einem lebhafteren Aufschwung. Da schöne Qualitäten Stärke und Mehl ungünstig vorhanden oder doch entsprechend wesentlich höher im Preise gehalten werden, so hat man mehr zu den nicht vollen Prima-Qualitäten, welche billiger sind, gegriffen. Auch die Secunda- und Tertia-Qualitäten lassen sich meist schlank geben, und wenn diese jetzt stärker an den Markt kommen, so scheint sich andererseits auch eine neue Absatzquelle für dieselben zu eröffnen. Zu notieren ist für reelle Prima-Stärke und Mehl von 14,25—15 M. ab den schlesischen, posenschen und pommerschen Stationen, von 15—16 M. ab den sächsischen und märkischen Stationen. Abfallende Sorten 25—50 Pf. billiger. Secunda 12—13,25 M., Tertia 10,50—11,50 M. ab Station. Gute Qualitäten von 15,25—15,75 M. Abfallende do. 14,80—15,10 M. fr. ab Station. Feuchte Kartoffelstärke ist fest geblieben und lässt sich zum notierten Preise gut verkaufen. Der Absatz war in Zucker und Syrup zulangend. Dextrin etwas matter. — Hiesige Preise: Kartoffelstärke, feuchte rein-gewaschene, März 7,80 Mark, do. Ia. auf Horden prompt 15,70—16,20 Mark, Lieferung März, do. ohne Centrifuge 14,80—15,20 M., do. IIa. prompt 13,25—14,20 Mark, Kartoffelmehl, hochfeines, prompt 16,70 bis 17 Mark, do. Ia. hochfeines prompt 15,40—16,30 Mark, do. IIa. prompt 14—15 M. Kartoffelsyrup, Ia. weiss, prompt 18,50—18,75 Mark, do. zum Export eingedickt 19,25 Mark, do. Ia. gelb prompt 17—17,50 M., Kartoffelzucker Ia. weiss prompt 18,50—18,75 M., do. Ia. gelb prompt 17 bis 18 Mark. Dextrin Ia. gelb und weiss 24,75—25,25 M. — Weizen- und Reisstärke hatten fortgesetzt ruhigen Handel. Wir notieren: Weizenstärke Ia. grossstückige Hallesche und Pasewaler 42—43 Mark, do. kleinstückige 38—40 M., do. Schabestärke 33—36 M., Reisstücke-stärke 43—44 M., Reisstrahlenstärke 45—46 Mark. Preise per 100 Kilo frei Berlin für Posten nicht unter 10 000 Kilo.

\* Preussische Central-Bodencredit-Aktiengesellschaft. Dem Geschäftsbuch für 1889 ist Folgendes zu entnehmen: Die Direction schlägt der Generalversammlung eine Dividende von 10 pCt. gegen 9½ pCt. im Vorjahr auf das im Laufe des Jahres um 10 pCt. Einzahlung vergrößerte Aktienkapital vor. Die auf 528 Aktien rückständige Einzahlung von 10 pCt. (31 800 M.) wird bei der in diesem Jahre stattfindenden Ausgabe der neuen Dividendscheine voraussichtlich ihre Erledigung finden. Der Reservesfonds erhöht sich statutenmäßig auf 1 471 821 M. (1888: 1 343 509). Der Pensionsfonds erreicht durch Ueberweisung von 100 000 M. eine Höhe von 431 052 M. Es verbleibt auf neue Rechnung ein Reservevertrag von 963 158 M. (1888: 701 379). Im Jahre 1889 sind in Hypotheken-Geschäften neu angelegt 47 023 593 M. (1888: 23 283 724) und ist bilanzmässig nach Abzug der Rückzahlungen und amortisierten Beträge der gesamte Hypothekenbestand von rund 234 Millionen auf 272 Millionen Mark gestiegen. Von diesen entfallen an Beleihungen auf Liegenschaften rund 112 (1888: 109) Millionen, auf Gebäude 160 (1888: 126) Millionen. Die Gesellschaft hat ihre besondere Thätigkeit der Amortisationshypothek zugewendet und fällt der grösste Theil des Zuwachses von Hypotheken (ca. 28 Millionen) den Amortisationshypotheken zu. Das Verhältniss dieser (unkündbaren) zu den kündbaren Hypotheken stellt sich annähernd wie 5½ zu 1. Mit dem abgelaufenen Geschäftsjahr sind die Reste (3 875 000 M.) der 5proc. und 4½ proc. sog. Zuschlags-Pfandbriefe beseitigt, wovon der grösste Theil zum Umtausch in 3½ proc. gelangte. Es bleiben nunmehr, abgesehen von den noch ausstehenden gekündigten oder verlorenen Pfandbriefen, noch im Verkehr: 1) 4proc. kündbare Pfandbriefe 846 300 Mark, 2) 4proc. unkündbare Pfandbriefe 124 112 100 M., 3) 3½ proc. unkündbare Pfandbriefe 124 112 100 M. (1888: 74 253 700 M., d. h. ca. 50 Millionen mehr), wobei zu bemerken bleibt, dass ca. 38 Millionen zum Verkaufe kamen, während die restlichen ca. 12 Millionen Convertirungszecken dienten. Im Januar war die Gesellschaft zur Emission einer neuen 3½ proc. Pfandbriefanleihe übergegangen, die für die in den Jahren 1889—1891 abgeschlossenen Geschäfte bestimmt ist. Die Herabsetzung der Pfandbriefzinsen ist von einer entsprechenden Ermässigung der Hypotheken-Zinsen begleitet gewesen. Die Zahl der Subhastationen ist von 40 in 1888, auf 29 in 1889 zurückgegangen. An Zwangs-Verwaltungen war die Gesellschaft bei 44 (1888: 67) beteiligt. Ausser ihrem Geschäftsgebäude besitzt die Gesellschaft kein Grundstück. Die Communal-Darlehen, d. h. Darlehen an Kreise, Städte, Landgemeinden, öffentliche Meliorations-Gesellschaften etc., welche auf Grund gesetzlicher oder von der Aufsichtsbehörde ertheilter Ermächtigung aufgenommen werden, sind von 12 auf rund 18 Millionen gestiegen. Diese Darlehen dienen, ähnlich wie die Hypotheken den Pfandbriefen, den ausgegebenen Communal-Obligationen als Sicherheit. Von diesen, zuerst im Juli 1887 emittierten Communal-Obligationen sind 13 363 200 Mark (1888: 9 420 100 M.) im Verkehr. Die Convertirung der 4proc. Communal-Obligationen ist mit dem 1. April 1889 beendet gewesen.

## Ausweise.

Berlin, 3. April. [Wochen-Uebersicht der Deutschen Reichsbank vom 31. März.]

### Activa.

1) Metallbestand (der Bestand an coursfähigem deutschen Gelde u. an Gold in Barren oder ausländ. Münzen) das Pfund fein zu 1392 Mark berechnet	803 054 000 M.	— 36 310 000 M.
2) Bestand an Reichs-Kassenscheinen	19 269 000	= 2 816 000
3) Bestand an Noten' and. Banken	9 530 000	= 1 084 000
4) Bestand an Wechseln	594 753 000	= 83 318 000
5) Bestand an Lombardforderungen	135 760 000	= 58 144 000
6) Bestand an Effecten	3 918 000	= 578 000
7) Bestand an sonstigen Activen	43 014 000	= 1 925 000

### Passiva.

8) Grundcapital	120 000 000 M.	Unverändert.
9) der Reservesfonds	25 935 000	= Unverändert.
10) der Betrag der umlauf. Noten.	1 051 601 000	= 154 333 000
11) die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten	401 323 000	= 49 254 000
12) die sonstigen Passiva	1 208 000	= 196 000

Bei den Abrechnungsstellen im März abgerechnet 1 452 222 400 M.

## Wien, 3. April. [Wochenausweis der österreichisch-ungarischen Bank.]

Notenumlauf	400 900 000 Fl.	+ 7 847 000 Fl.
Metallschatz in Silber	240 900 000	= 437 000
Metallschatz in Gold	—	=
In Gold zahlb. Wechsel	—	=
Portefeuille	144 200 000	= 7 410 000
Lombarden	23 200 000	= 1 430 000
Hypotheken-Darlehne	112 000 000	= 23 000
Pfandbriefe in Umlauf	107 000 000	= 265 000
Steuerfreie Banknotenreserve	45 500 000	= 9 628 000

### Nenigkeiten vom Büchertisch.

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Der reine Thor. Roman von Karl von Heigel. Verlag von J. Engelhorn, Stuttgart.

Frau Marianne. Roman von Ernst Ahlgren (Frau Victoria Benedicton), deutsch von Th. Lord. — Gabriel Kenyon. Roman von Dr. Christie Murray. Aus dem Englischen übertragen von Ludwig Wechsler. — Fürst Bismarck als Redner. Vollständige Sammlung der parlamentarischen Reden Bismarcks seit dem Jahre 1847. Von Wilhelm Böhm. 10. Band. — Die neue Zollgesetzgebung 1879. Verlag von W. Spemann, Berlin und Stuttgart.

Ostafrika, der Sudan und das Seengebiet. Land und Leute. Naturphilosophen, charakteristische Reisebilder und Szenen aus dem Volksleben, Aufgaben und Culturerfolge der christlichen Mission, Slavenhandel. Die Antislavereibewegung, ihre Ziele und ihr Ausgang. Colonialpolitische Fragen der Gegenwart. Nach den neuen und besten Quellen. Von Dr. Johannes Baumgarten. — Karl Graf zu Wied, Königl. Preuß. Generalleutnant. Ein Lebensbild zur Geschichte der Kriege von 1734 bis 1763 nach den hinterlassenen Papieren des Verewigten und anderen ungedruckten Quellen von Fr. von der Wengen. Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Gotha.

Anno Domini. Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges von Georg Hartwig. — Aus schwarzem Blut. Roman von Carl Postumus. Verlag von Otto Janke, Berlin.

Moderne Typen. Novellistische Studien von Gustav Schwartzepp. — Aus der Tragikomödie des Lebens. Deutsche und Rumänische Gedichte von Marco Brociner. — Das stärkere Geschlecht. Novellen von Victor André. Verlag von Adolf Bonz & Co., Stuttgart.

Auf der Wanderschaft. Gedichte von Fedor Sommer. Verlag von Theodor Thiele, Berlin.

Die Wahrheit über den deutsch-böhmischem Ausgleich. Von Josef Graf. Verlag von Helios, Wien.

Der Fuldaer Hirtenbrief der deutschen Bischöfe und die Wahrheit. Von Joseph Bachstein, vorm. katholischen Pfarrer zu Greifswald. Verlag von Carl Braun, Leipzig.

Warum Bier nicht aus Gläsern getrunken werden soll. Untersuchung, ausgeführt vom Standpunkte des Biertrinkers und vom Standpunkte der deutschen, sowie der österreichischen Sanitätsgefegebung durch Dr. W. Schulze in Liefing bei Wien. Verlag der österr. Versuchsstation für Brauerei und Mälzerei in Wien.

### Gedichte von Ludwig Fulda. Verlag von F. Fontane.

Kleine Gesundheitslehrbuch von Prof. Dr. Voigt. Verlag von Ernst Keil's Nachf., Leipzig.

Wegweiser zur Selbstkraft. Ein evangelisches Unterrichts- und Erbauungsbuch für alle Stände, sowie Gebete und Gefänge auf alle Tage von Ewald Dresbach, Pastor in Halver (Westfalen). Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Vereins von Carl Braun.

Der Jude. Roman von J. Kraszewski. Il Beltrio, der Ritter und Richter in Dante's Leben. Ein Sendschreiben an Oberbibliothekar Dr. Reinhold Koehler in Weimar von D. Paulus Cassel. Gallischer Verlag, Guben.

Ponti Brolla. Erzählung aus dem Tessin von Friedrich Wrubel. Mit 2 Lithographien. Verlag von Albert Müller, Zürich.

Die Preußische Selbstverwaltung und ihre Fortbildung. Von Ronald Kehler. Verlag von Siemenroth & Worms Berlin.

Bibliothek des Humors. 2. Band. Brandenburgisch-preußische Geschichte. Mit einem Anhang Berliner Witze und Redensarten. Gesammelt und herausgegeben von E. O. Hopp. Verlag von Friedrich Pfeilstädt, Berlin.

## Familien-nachrichten.

Berichtet: Verm. Frau Hulda von

Meisch, geb. v. Katte, mit Herrn Major Karl Frhrn. v. d. Golk,

Wiesbaden. Fr. Dr. Noja Schiffer, geb. Weinberg, mit Herrn Amtsrichter Dr. Freudenthal, Berlin.

Geboren: Ein Sohn: Hrn. Lieutenant von Schellendorf, Quedlinburg. Hrn. Lieut. Franz v. Kleen, Göttingen. Hrn. präf. Arzt Dr. Stanek, Hundsfeld.

Gestorben: Herr Pastor emer. Gustav Bertelsmann, Bielefeld.

Fr. Major a. D. Gustav von Hochwächter, Haus Fürstenberg bei Xanten. Verm. Frau Oberst Albertine v. Schaumburg, verm. geb. v. Winterfeldt, geb. von Brölitz, Düsseldorf. Fr. Eugen Constantin Graf Bethysh-Hue, Breslau.

## Niege der Alten.

Morgen Nachmittag 2 Uhr Turnfahrt

über Wilhelmshafen nach Hundsfeld.

Abmarsch von der Mauritiusbrücke.

Beste Braunschweiger Gemüse - Conserven

neu complettiertes Lager.

2 Pf.-Dose Spargele 2,15—1,60—1,40,

2 Pf.-Dose Schoten 1,35—1,10—85—70,

Schnittbohnen 3 Pf. 70,

1 Dose 2 Pf. 45, 1 Pf. 30.

Delidesheimer Compote - Früchte,

vorzüglich, ausserordentlich billig.

C. L. Sonnenberg,

Königsplatz 7 u. Tauentzienstr. 63.

Schönste, frische

Flusshechte 60 Pf.

Tafelzander 50 "

Bratzander 60 "

Schleie 70 "

Silberlachs 150 "

Dorsch 25, Schellfisch 35 Pf.

Prachtvolle Pouladen,

das Stück 2—3 Mark.

Paul Neugebauer,

Breslau, Ohlauerstr. 46.

i. grosser Auswahl, als angenehmste Fest-

geschenke empf. d. Kunsthändlung von

Theodor Lichtenberg, Zwingerplatz 2.

Augekommene Fremde:

Hôtel weisser Adler, Bielefeld. Oberstaatstr. 10/11.	Hôtel du Nord, Bielefeld. Neue Taschenstraße 18.	Frau Krauß, Breslau.
Fernsprechstelle 499.	Fernsprechstelle 499.	Franziskus, Bielefeld.
v. Madow, Rigtsbes. Len-	v. Generalst. v	